

Bio muss auch sozial werden

Biologische Lebensmittel werden tiergerecht und ökologisch produziert. Die soziale Komponente war bisher kein explizites Kriterium. In Zukunft soll die Knospe auch gewährleisten, dass die Produzenten und vor allem ihre Angestellten zu sozial fairen Arbeitsbedingungen beschäftigt werden. Im 2005 wird eine BIO SUISSE-Delegiertenversammlung darüber befinden.

Tomaten und Gurken aus der Region Almería im Südosten Spaniens haben seit vier Jahren einen bitteren Nachgeschmack: Damals flimmerten Bilder und Berichte über die TV-Schirme, die zeigten, wie Zehntausende von rechtlosen illegalen Immigrantinnen und Immigranten als Anbau- und Erntearbeiter zu Hungerlöhnen schufteten müssen. Das «Gemüsebeet Europas», wo rund ums Jahr in kilometerlangen Plastikhäusern auf 35'000 Hektaren Intensivkultur betrieben wird, wurde zum Symbol modernen Sklavenhandels. Es kam sogar zu eigentlicher Hatz der Einheimischen gegen die zugezogenen Menschen aus Nordafrika.

Qualitätsvereinbarung, Selbstdeklaration

«Die Missstände existieren tatsächlich», kommentiert Laurent Vonwiller. Coop hat den Agronomen vor einem halben Jahr engagiert, um mehr Transparenz und Kontrolle in jene Produktionsbedingungen zu bringen, die dem Gemüsehandel seit 2000 schlechte Schlagzeilen eintragen. Die Konsumentinnen und Konsumenten wollen mehr als tiefe Preise, meint Vonwiller – gefragt seien auch «innere Werte». Und diese, umgemünzt in das grosse Wort Nachhaltigkeit, seien Bestandteil der Coop-Produktpolitik. In einem ersten Schritt erhielt ein Teil der weltweit 1700 Coop-Lieferanten – konventionell wie Bio – eine Qualitätsvereinbarung, eine Verpflichtungserklärung zur Nachhaltigkeit sowie einen Fragebogen zur Selbstdeklaration, welche die Coop-Richtlinien verbindlich machten.

Geduldiges Papier, komplizierte Kontrollen

Theoretisch könnte man so per Bürokratie

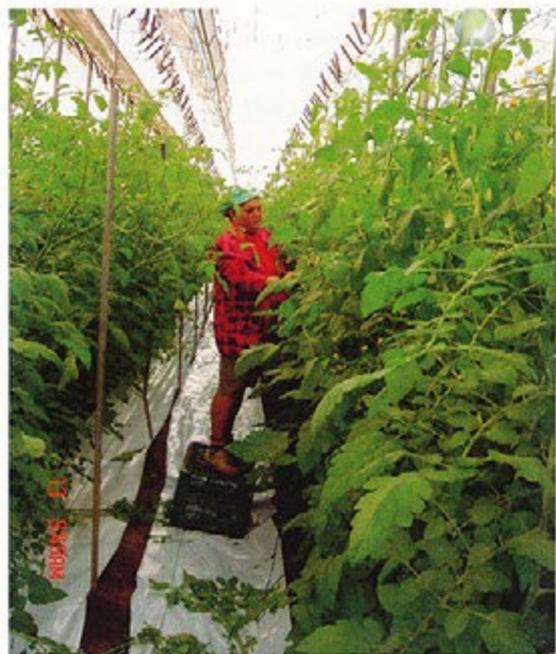
unsoziale Lieferanten eliminieren. Doch auch Vonwiller weiss, wie geduldig Papier ist. In einer internen Risikoanalyse eruierte der Grossverteiler jene Regionen und Produktgruppen, deren Herstellungsbedingungen besonders zweifelhaft sind. Neben Textilien aus Asien ist Gemüse aus Almería und anderen Regionen im Visier: Die Betreiber der Gurken-, Tomaten- und Melonenplantagen haben einen hohen Bedarf an Arbeiterkräften – allerdings nur für wenige Wochen oder Monate jährlich, wenn gesetzt oder geerntet wird. Im Jahr 2000 verabschiedete Coop diverse Richtlinien, Ende 2003 war die Umsetzung festgelegt: «Mein Job ist jetzt, in enger Zusammenarbeit mit anderen Coop-Stellen das System zu etablieren», erklärt Vonwiller. Persönlich besucht er die Lieferanten, weist sie auf Mängel hin und checkt in einer zweiten Runde, ob die Verbesserungen umgesetzt wurden. Danach übergibt er die abgenommenen Firmen an akkreditierte Kontrollstellen zur kontinuierlichen Überprüfung.

Der Skandal, der wandert

Klein anfangen, das gilt gerade auch bei den endlosen Plastikfeldern in Almería. Erschwerend kommt hinzu, dass die Grossverteiler in der Regel nicht mit den Produzenten selbst verhandeln, sondern mit Verpackern – die ihrerseits mit hunderten von Landwirten Zulieferverträge abgeschlossen haben. All diese Wege zurückzuverfolgen und die einzelnen Betriebe zu besuchen, ist höchst aufwändig und kompliziert, aber nötig. Vonwiller startete im Juni mit dem elf Hektaren grossen Bio-betrieb «Finca Lonzano» in Gador bei Almería, der Tomaten, Gurken und anderes Gemüse anbaut. Bei seinem zweiten Kontrollbesuch im Oktober konnte er feststel-

len, dass die bemängelten Punkte teilweise korrigiert worden waren. Der Kontrollvorgang geht weiter, bereits für Februar 2005 ist die nächste Visite vereinbart. «Auch andere Abpacker und Landwirte zeigen Verständnis für unsere Forderungen – aber die Umsetzung braucht Zeit.»

Die Gründe sind vielfältig: Zum einen sind viele spanische Produzenten hoch verschuldet; der einzige Ort, wo gespart werden kann, sind die Löhne. Zum anderen sind den Lieferanten oft die Vertragsklauseln schlecht bekannt. Nicht nur mit den Lieferanten selbst trifft sich der Coop-Mann. Er sucht auch das Gespräch mit Gewerkschaften, NGOs und Behörden. «Fehlende Arbeitsverträge, Löhne deutlich unter dem gesetzlichen Minimum – oft stimmen die Anschuldigungen leider tatsächlich.» Die Besuche in Almería haben Vonwiller die Augen geöffnet. Denn diese Region ist nur deshalb in den Schlagzeilen, weil das Problem sehr konzentriert und augenfällig ist. Die Landarbeiter wandern jedoch der Ernte nach: im Januar Erdbeeren in Huelva an der portugiesischen Grenze; im Frühling, Herbst und Winter Gemüse in Almería und Murcia; im Juli Äpfel, Birnen und



Arbeiterin in einem Glashaus von Ecosur.

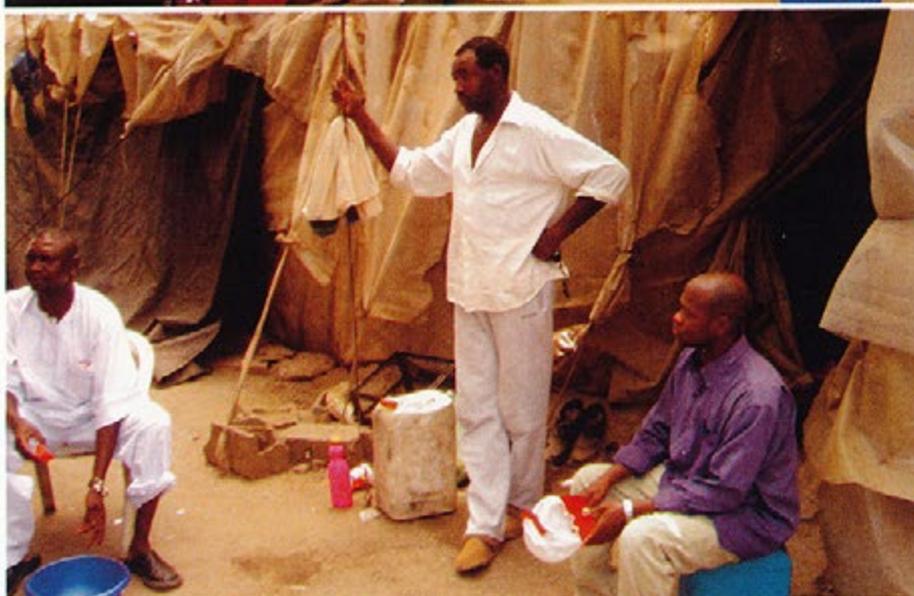
Aprikosen aus Katalonien; im Dezember dann die Olivenernte in Jaén.

Migros: Verhaltenskodex ab 2005

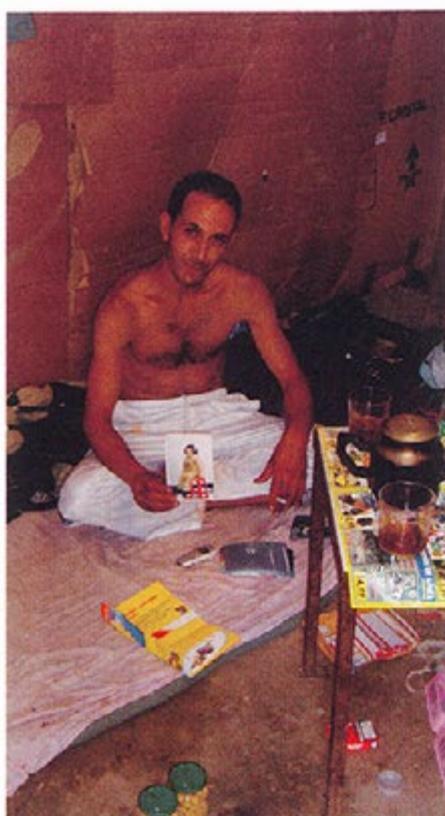
Coop und Migros nehmen zusammen weniger als ein Prozent der Ernte ab, wichtiger sind französische, deutsche und englische Grossverteiler. Derzeit laufen deshalb Verhandlungen, um zusammen mit anderen europäischen Grossisten genügend Marktmacht zusammenzubringen, damit der Druck zu sozialen Arbeitsbedingungen breit greift. Auch eine Zertifizierung als Voraussetzung für Lieferverträge steht zur Diskussion, allerdings nicht für Coop allein. Zusammen mit Coop ist Migros wohl jener europäische Detaillist, der sich am stärksten für eine Verbesserung der Situation der Immigranten in Almería einsetzt. «Wir informierten Lieferanten und Behörden schriftlich über die Probleme und Verbesserungsmöglichkeiten», so Fausta Borsani, Projektleiterin Ethik beim Migros-Genossenschafts-Bund. Ein erster Schritt war, die so genannten Eurepgap-Standards anzuwenden, die zum Teil auch soziale Vorgaben umfassen und unabhängig kontrolliert werden. Alle Migros-Lieferanten in Spanien sind per Ende Jahr gemäss Eurepgap zertifiziert. Allerdings beschränkten sich diese Vorgaben auf die Einhaltung der lokalen Gesetze. «Eigentliche Sozialstandards wie die Beschränkung der Arbeitsstunden pro Woche oder existenzsichernde Löhne fehlen», weist Borsani auf eine Schwachstelle hin. Die Migros habe sich deshalb entschlossen, den internationalen Verhaltenskodex BSCI (*Business Social Compliance Initiative*), der bisher weltweit für Non-Food gilt, auch auf Lebensmittel auszudehnen. Erste Pilotaudits starten Anfang 2005, die Umsetzung soll Mitte 2005 laufen. Ob darob der Verkaufspreis steigt, ist noch offen.

Schwarze Schafe bei Biogemüslern

Auch in Schweizer Biobetrieben steht punkto Umgang mit Arbeitnehmern nicht alles zum Besten. Dies machte der «Kassensturz» Ende Oktober publik. «Dass es schwarze Schafe gibt, war uns bewusst»,



«Siedlung» von afrikanischen Arbeitern in einem nicht mehr gebrauchten alten Plastiktunnel in der Umgebung von Nijar. Im mittleren Bild sind die «Schlafzimmer» zu erkennen.



Ein marokkanischer Wanderarbeiter in seiner Hütte mit dem Bild seiner in Marokko bei der Mutter gebliebenen Tochter.

erklärt BIO SUISSE-Vorstandsmitglied und Biofarm-Geschäftsführer Markus Johann. Auf seine Initiative hatte sich deshalb vor Jahresfrist eine Arbeitsgruppe gebildet, um einen entsprechenden Richtlinienentwurf vorzubereiten. Arbeitsverhältnis, Gesundheit und Sicherheit, Gleichstellung sowie Arbeitsrecht sollen darin verbindlich verankert werden. Die Federführung wurde bewusst den BIO SUISSE-Markenkommissionen Import und Anbau übertragen, um zu dokumentieren, dass fehlende Sozialstandards längst nicht nur ein Problem der ausländischen Knospe-Produzenten sind. «Insbesondere grosse Gemüsebetriebe, die vor kurzem erst auf Bio umstellten, sind gefährdet», so Johann – eine Tatsache, die der «Kassensturz» aufs Unangenehmste bestätigte. Im Gemüsebau werden auch hierzulande saisonal und kurzfristig relativ viele Arbeitskräfte benötigt, was ganz offensichtlich nicht immer legal geschieht. Doch auch die Mitarbeit von Familienmitgliedern soll in den Richtlinien angesprochen werden. «Viele Hochstammbäume

können nur in Fronarbeit gepflegt und geerntet werden – Biokirschen etwa wä- ren bei einer Vollkostenrechnung oft dop- pelt so teuer, wie sie tatsächlich angeboten werden», bringt Johann ein Beispiel für das Dilemma.

Kontrollaufwand minimieren

Schon seit Jahren nimmt der administra- tive Aufwand auf Biobetrieben zu – die neuen Sozialstandards sollen diesen Trend nicht noch beschleunigen. «Die Kontrol- le der neuen Paragraphen muss im Rahmen der ordentlichen jährlichen Kontrolle er- folgen», betont Johann. Länger als drei bis vier Seiten sollen die Anforderungen, die auf den Eurepgap-Kriterien als Minimum aufbauen, auf keinen Fall sein.

Steigende Ansprüche kommen an die Produzenten nicht nur durch die Forde- rung, sozial verträglich zu produzieren. Denn auch die Abnehmer, also die Gross- verteiler, erhöhen den Preisdruck ständig. Und dies angeblich, weil es einem steigen- den Teil der Konsumentinnen und Kon- sumenten einzig um den Preis geht. Ge-

«Kontrolle beschleunigt die Verbesserungen»

Einer der ersten von Coop kontrollierten Gemüsebetriebe in Almería ist das Landgut und die Verpackerei von Francisco Lozano. Nach Ökologie wird jetzt Soziales wichtig, doch der Zusatzaufwand halte sich in Grenzen, meint der Besitzer.

bioaktuell: Wie kam es auf Ihrem Betrieb zur Zertifizierung durch BIO SUISSE?

Francisco Lozano: 2002 begannen wir, uns für den Schweizer Markt zu interessieren. Daraufhin fragte Coop an, ob wir Biogemüse für Coop-Naturaplan liefern könnten. Im gleichen Jahr erfolgte die Zertifizierung durch bio.inspecta. 2003 begannen wir, Tomaten und Peperoni zu liefern. Neben Coop beliefern wir auch Deutschland, dort etwa die Marke «Füllhorn».

War die Umstellung schwierig?

Lozano: Nein. Da wir schon seit acht Jahren nach EU-Bioanforderungen produ- zieren, unterscheiden wir uns nur wenig von den Knospe-Richtlinien. Bei der Ab-

packerei, die rund 15 Kilometer entfernt liegt und auch betriebsfremde Bioware verarbeitet, haben wir ein gutes System, das es erlaubt, BIO SUISSE-Gemüse von jenen Produkten zu trennen, die nur die EU-Norm erfüllen.

Wie kamen Sie dazu, ausgerechnet in der für ihre Intensivlandwirtschaft bekannten Provinz Almería einen biologisch geführten Bauernhof aufzubauen?

Lozano: Die Kultur liegt im Innern der Provinz, wo die Sierra de Gádor beginnt. Wir haben nicht die Probleme jener Gebiete, die zwischen Almería und El Ejido liegen. Der Boden ist fruchtbar, es gibt genügend Wasser und es gibt keinen so

starken Druck von Schädlingen wie an der Küste. Im Grund plante ich den Bauernhof hier, weil ich immer eine natürliche Land- wirtschaft ohne Pestizide wollte und sah, dass dies in dieser Region möglich ist.

Haben Sie mit konventioneller Landwirt- schaft begonnen und dann auf Biolandbau gewechselt?

Lozano: Nein, ich startete bereits mit biologisch, weil ich überzeugt war, dass es möglich und notwendig ist, auf synthe- tische Pestizide zu verzichten. Ich kaufte das Gelände mit einigen heruntergekome- nen Orangenbäumen und musste mit der Umstellung von Anfang beginnen, wie alle anderen auch. Später kaufte ich weite- re Parzellen und vergrösserte das heute elf Hektaren grosse Landgut nach und nach.

Was heisst für Sie nachhaltige Entwick- lung?

rade Haushalte mit kleinen und mittleren Budgets können fast nur noch den Posten für Nahrungsmittel reduzieren – im Zweifelsfall landet deshalb konventionell statt Knospe im Einkaufskorb. «Die Antwort muss in einer besseren und offensiveren Kommunikation liegen. Wir müssen zeigen, für welche Qualität und Authentizität die Knospe steht», ist Johann überzeugt. Zur ökologischen Qualität komme neu auch die soziale dazu – ohne dass dies mit einem zusätzlichen Label dokumentiert wird. Eine Delegiertenversammlung im Jahr 2005 soll die neuen Sozialkriterien mit entsprechenden Übergangsfristen verabschieden.

Industrielle Landwirtschaft reformierbar?

Sozialklauseln in Ehren, aber wo eine Region derart dicht mit Plastik überzogen ist, wo Pestizide und Dünger auf Teufel komm raus ausgebracht werden, wo die industrielle Landwirtschaft auf der Ausbeutung von illegalen Arbeitskräften basiert, seien Reformen kaum durchführbar, meint Ray-

mond Gétaz vom Europäischen Bürgerforum in Basel. «Wenn sechs Inspektoren 20'000 Kleinbetriebe punkto Arbeitsrecht kontrollieren sollen, wo bis zu 40'000 Sans Papiers arbeiten, ist das eine Farce.» Die NGO hatte im Jahr 2000 mit einer Briefaktion die Schweizer Grossverteiler unter Druck gesetzt, nicht länger von den fatalen Produktionsbedingungen in Spanien zu profitieren. In einer Broschüre¹ beschreibt das Bürgerforum die prekären Lebensbedingungen in der Region. Dazu kommt die Vermüllung der Landschaft durch die gebrauchten Plastikplanen, die Bodenbelastung durch Pestizide und Dünger sowie der immense Wasserbedarf, der mit Grundwasser aus 1500 Metern Tiefe gedeckt wird. Gétaz: «Solche Industrielandwirtschaft vernichtet regionale Landwirtschaft anderswo in Europa.»

Pieter Poldervaart

¹ *Bittere Ernte: Die moderne Sklaverei in der industriellen Landwirtschaft Europas.* 126 Seiten, 2004. Bezug: *Europäisches Bürgerforum, Postfach, 4004 Basel, E-Mail eurocoop@swissonline.ch*



Rumänische und spanische Arbeiterinnen packen bei Ecosur Tomaten ab.

Fotos: Laurent Vonwiller



«Es gab viele Gespräche mit den Arbeitern»: Francisco Lozano.

Lozano: Selbstverständlich müssen die natürlichen Kreisläufe berücksichtigt werden. Dazu kommen Umweltaspekte wie der Energieverbrauch oder die Wasserversorgung, was etwa bedeutet, mit einem Auffangsystem das Regenwasser für die – übrigens ungeheizten – Treibhäuser zu nutzen. Ich will produzieren, ohne die Umwelt zu belasten. Andererseits fühlen sich die Arbeiter besser, nehmen keine Gesundheitsschäden und werden ange-

messentlohnt – wir streben ein angenehmes Arbeitsklima an. Die Mehrheit der Beschäftigten wohnt im nahen Gádor. Jene der Abpackerei kommen aus verschiedenen Ländern, darunter hat es auch Immigranten aus Rumänien. Sie sind eingestellt und entlohnt gemäss dem entsprechenden Kollektivvertrag. Darüber hinaus stellen wir am Arbeitsplatz Kommunikationsmittel, Bildungsangebote, Hygiene- sowie Gesundheitshilfen zur Verfügung.

Und was bedeuten die Coop-Forderungen zur nachhaltigen Entwicklung?

Lozano: Nun, was Ökologie betrifft, kennt uns Coop schon. Aber darüber hinaus setzt Coop einen starken Akzent auf die sozialen Bedingungen und verlangt, dass seine Produzenten in Spanien und anderswo die Kollektivverträge respektieren. Deshalb kamen die Kontrolleure hierher und wollten die sozialen Aspekte überprüfen – wir waren einverstanden. In einigen Sozialaudits wurden die Arbeitsverträge

und die Namen der Beschäftigten überprüft, die Arbeitszeiten und die Sicherheitsvorkehrungen. Es gab viele Gespräche mit den Arbeitern. Das Landgut und die Abpackerei wurden vom Eingangstor bis zur letzten Ecke untersucht ...

Mit welchem Resultat?

Lozano: Das Fazit war, dass Anbau und Verpackung im Prinzip den Coop-Anforderungen entsprechen. Sie rieten uns zu einigen kleinen Verbesserungen, mit denen wir einverstanden sind.

Was kostet die Nachbesserung?

Lozano: Einerseits braucht es zweifellos etwas Geld und Arbeitszeit. Andererseits glaube ich, dass die Kontrolle von Coop den kontinuierlichen Verbesserungsprozess, den wir ohnehin schon verfolgten und weiter verfolgen wollen, noch beschleunigt hat.

Interview: Laurent Vonwiller
Übersetzung: Pieter Poldervaart